

Arnd Rüskaamp ist am Essener Baldeneysee geboren, und Wasser war immer sein Element. Er hat Publizistik studiert, war Reporter und Moderator, Soldat und Biker, Autor und Verleger. Heute verdient er sein Geld noch immer in den Medien, ist aber vor allem Ehemann und Vater. Zum Schreiben über Schleswig-Holstein qualifiziert ihn, dass er drei Monate eines Jahres in seiner Wahlheimat an der Schlei lebt.

Hendrik Neubauer ist in Hamburg geboren und in Trittau aufgewachsen. Während er in Kiel Geschichte und Literatur studierte, lernte er im Sommer die Eckernförder Bucht schätzen. Danach zog es ihn in den wilden Westen der Republik. Nach über zwanzig Jahren in der Diaspora lebt er nun als Autor, Publizist und Kommunikationsberater wieder im hohen Norden. Ungefähr in der Mitte zwischen Eckernförde und Kiel, aber Hauptsache, an der See.

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

HENDRIK NEUBAUER UND ARND RÜSKAMP

# Die Schlei-Diva

KÜSTEN KRIMI

emons:

*Die Maske fällt, es bleibt der Mensch;  
was heldisch war, sinkt hin.*

Jean-Jacques Rousseau

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: [photocase.com/Helgi](http://photocase.com/Helgi)

Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Hilla Czinczoll

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2014

ISBN 978-3-95451-363-5

Küsten Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

Freitag, 12. Juni

### *Inkompatibel*

»Als hätten wir kein eigenes Leben.«

Marlene hatte versucht, ihrer Stimme etwas Unbeschwertes zu geben, und sie hatte sich um einen scherzhaft vorwurfsvollen Gesichtsausdruck bemüht. So, als könnten sie und Hans Rasmussen jederzeit umschalten. Von »NDR Talk Show« auf Freundetreffen, auf Badmintonspielen oder Pläneschmieden. Tatsächlich saßen sie auf dem Sofa und verfolgten mit gedrosselter Aufmerksamkeit, dass sich der alternde »Tatort«-Kommissar mit einer jungen Modedesignerin auf Lanzarote eine Schafzucht aufbaute.

Rasmussen brummte. Mehr nicht. Er schob sich noch ein paar Chips in den Mund, kratzte sich am Ohr und hielt seinen Blick auf den Fernseher gerichtet. Marlene Nissen und er kannten einander seit langer Zeit. Unstet und leidenschaftlich war ihre Beziehung gewesen. Seit letztem Sommer hatten sie es sich ein bisschen gemütlich gemacht. Nach nervenzehrenden Wochen, nach dem Tod von Lars Martens, dem Verdacht gegen Rasmussens Jugendfreundin Birte, nach gefährlichen Berührungen zwischen Polizeiarbeit und Privatleben, war ihnen der Rückzug in die Komfortzone zweier Staatsdiener ohne Verpflichtungen ganz natürlich vorgekommen.

In Marlene aber begehrte etwas auf. Unruhe hatte sie ergriffen. »Und wenn wir fünfzig sind, sitzen wir immer noch hier?«

Jetzt drehte Hans Rasmussen den Kopf nach links, fixierte Marlene und kniff die Augen leicht zusammen. »Nee, dann sitz ich in Hamburg oder in Berlin oder in Paris.«

»Ach, die Nummer. Hans Rasmussen, Exbulle und Security-Fuzzi von Eike Hansens Gnaden. C-Promis bewachen. Das hatten wir doch schon. Brauchst du das wirklich? Abgewetzter roter Teppich, abgehalfterte Schlagersternchen, Kokser auf dem Damenklo. Das macht dich an? Armselig, wirklich armselig.«

Rasmussen stand auf, reckte sich und ging zur Toilette. Dort

griff er sich eine alte Ausgabe des »Rolling Stone« von der Fensterbank und blätterte, ohne zu sehen, ohne zu lesen.

Als er sich eine Viertelstunde später wieder aufs Sofa setzte, hatte sich Marlene entschieden, keine weiteren Scharmützel zu beginnen. Keine Scheingefechte mehr, jetzt musste sie den seit Wochen geplanten Vorstoß wagen, ganz beiläufig und entspannt. Mit Oper konnte sie Hans nicht kommen.

Der Zeitpunkt war ungünstig, aber sie konnte nicht anders. Es war die wichtigste Weichenstellung in ihrem Leben, und auf Hans sollte es leicht wirken. Tat es aber nicht.

»Ein Kind, du willst ein Kind?« Rasmussen war laut geworden. Sein Kopf war nach vorn geruckt. Seine Augen hatte er weit aufgerissen.

Sein Entsetzen traf ihre Sehnsucht. Traf Marlene an einem Punkt, der zwischen linkem Schlüsselbein und Brustwirbelsäule lag. Mitten ins Herz. Der Treffer ließ sie zusammensacken und verursachte Übelkeit. »Ich muss mal raus«, sagte sie.

Sie ging die Treppe hinunter, öffnete die Tür, trat in den noch kühlen Frühlingsabend hinaus und weinte. Laut, schluchzend und tränenreich. Über zwanzig Jahre schon flatterten sie und Rasmussen umeinander herum. Und jetzt, jetzt, wo es an der Zeit war ...? Da machte er einen Rückzieher. Er hatte gekniffen, er war ein Feigling. Ein feiger Staatsdiener. So einer sollte Vater ihres Kindes werden?

Marlene trat mit Wut und Wucht von unten gegen den Schlagbaum an der Rampe zur Schlei-Fähre. Gut, dass Jörn schon Feierabend hatte. Nach zweiundzwanzig Uhr fuhr die »Missunde II« nicht mehr. Wut und Trotz verflogen. Der große Zeh tat weh. Marlene setzte sich auf das Geländer der Terrasse und blickte auf die Schlei. Wehmütig. Wie gern würde sie ihrem Kind hier das Schwimmen beibringen. Wie gern würde sie es im Segelkurs anmelden, ihm ein Eis kaufen, die Haare trocken rubbeln. Und Hans würde es mal im Streifenwagen mitnehmen, mit Blaulicht. Sie seufzte laut. Vor ihr aus dem Schilf flog ein Bartmeisenpärchen laut schimpfend davon.

Marlene schüttelte den Kopf, wenige Zentimeter nach links

und wenige Zentimeter nach rechts. Beinahe unmerklich. Immer wieder. Sie konnte gar nicht damit aufhören. Feige, ignorant und manchmal sogar autistisch war dieser Mann. Sie hielt inne, atmete ein, und dann brüllte sie übers Wasser.

»Hans Rasmussen ist ein blödes Arschloch. Hans Rasmussen hat mich nicht verdient.«

## Samstag, 13. Juni

### *Sodom und Camorra*

Der Samstag verging still, sehr still. Sie schwiegen sich an. Alltägliche Verrichtungen. Er hatte Versicherungsunterlagen sortiert, sie das Bad geputzt. Der Tag war stickig warm. Das Wasser der Schlei lag wie Öl unter einem milchigen Himmel. Dann senkte sich die Sonne.

Kurz vor Ende der »Tagesthemen« hatte Marlene ein Glas Wein genommen und sich nach draußen gesetzt. Das war ihr Gesprächsangebot gewesen. Nun war es schon lange dunkel, und sie starrte noch immer allein in den Nachthimmel. Sie überlegte, ob sie wieder zu rauchen anfangen sollte. Da kratzte hinter ihr die Tür über den Steinboden. Er kommt spät, aber er kommt, dachte Marlene. Rasmussen ging rasch die paar Schritte zu ihr rüber und küsste sie von hinten aufs Haar.

»Sorry, ich muss weg. Leichenfund. Schlaf schön.« Er machte kehrt und schlurftete davon. Wenig später sprang hustend der Volvo an.

Ein beschissenes Wochenende war das. Rasmussens Laune war unterirdisch schlecht. Er hatte sich auf Kochen, Essen, Lieben und Bundesliga gefreut. Die wirklich wichtigen Dinge im Leben. Marlenes Wunsch nach Familie hatte ihn völlig unvorbereitet getroffen. Und jetzt musste er auch noch tanken und einen – wenn auch kleinen – Umweg über Eckernförde fahren. Je älter er wurde, desto unwirscher reagierte er auf Änderungen des gewohnten Ablaufs.

Höhe Ostlandstraße bog er von der B 203 ab. An der Säule vor ihm ein tiefergelegter Golf, und er dachte an seinen Freund Eike, dem dazu nur eingefallen wäre: »Mit allem Furz und Feuerstein.« Den Spruch hatte er nie verstanden, er fuhr ja Volvo. Aber was ihn an dieser Kiste an Säule sieben tierisch nervte, war der Ausstoß reichlich lauter Umz-umz-umz-Mucke. Rasmussen ließ den

sündhaft teuren Sprit in den Tank gluckern. Er fixierte den im Takt wippenden Jüngling. Kein Blickkontakt. Keine Reaktion.

»Mach das mal leiser. Das nervt.«

»Mich nicht.«

Rasmussen überließ die Zapfpistole sich selbst und ging zur Fahrertür des Golfs, öffnete sie, beugte sich ins Auto, drehte die Lautstärke runter, kam wieder hoch und staunte. Der Jüngling stand Aug in Aug vor ihm. So viel Arsch in der Hose hatte er dem Milchbart nicht zugetraut.

»Kommunikation bedeutet Verständigung, und Verständigung funktioniert dann, wenn die Botschaft des Senders vom Empfänger verstanden wird. So weit, so gut. Ihre Botschaft habe ich verstanden. Nur, damit die Message auch die gewünschte Handlung auslöst, wenn sie hier oben angekommen ist«, der Typ tippte sich demonstrativ an die Stirn, »sollte man auf den Volksmund hören. Und der sagt: ›Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus.« Beim nächsten Mal denken Sie einfach daran, dann klappt's auch mit dem Tanknachbarn. Tschüss.«

Der Jüngling stieg ein. Eine sehr blonde Frau mit sehr langen Beinen lächelte Rasmussen über das auf Hochglanz polierte Dach der mobilen Diskothek an und stieg ebenfalls ein. Durch das sich nun langsam schließende Seitenfenster der Fahrertür sah Rasmussen, wie die Dame ihrem Chauffeur eine Tankquittung zwischen die Beine legte. Der Jüngling startete den Motor, gab Gas und fuhr mit quietschenden Reifen davon. Rasmussen blieb zurück und fühlte sich auch so. Atavistisch.

Es dauerte einen Moment, bis sich seine Sprachlosigkeit auflöste und einem Gefühl Platz machte, das nah an Heiterkeit heranreichte. Pfiffiges Bürschchen, dachte Rasmussen. Mehr von solchen, und uns muss nicht bange sein. Vorlaut, klug und mutig. Der Typ würde Pflegenotstand, Erderwärmung und Eurokrise einfach wegsprechen. Rasmussen zahlte, erweckte den Volvo zum Leben und fuhr Richtung Leiche.

Inzwischen amüsierte er sich auf eine Art, die ihm beinahe mild vorkam, altersmild etwa? So weit kam es noch. Und er sollte Vater werden? Vater eines Bürschchens wie dem von gerade eben?

Marlenes Wunsch machte sich in seinem Kopf breit und breiter. Irritierte ihn. Ein Kind. Ein Kind, wie sollte das denn gehen? Sie wohnten ja nicht einmal zusammen. Das Klingeln seines Handys beendete das Grübeln.

»Noch langsamer, und du fährst rückwärts.« Amos Wiesel, sein Kumpel und Gerichtsmediziner aus Kiel. Rasmussen schaute in den Rückspiegel, und tatsächlich saß ihm Wiesels Porsche fast im Kofferraum.

»Moin, du bist aber schnell hier.«

»Als ich hörte, wohin die Reise geht, war ich flink in den Schuhen. Haben wir damals nicht manchmal gemeinsam ›die Guldenburgs‹ im Fernsehen geguckt? Der Adel, das Gut, die Leiche. Kann sich eine Nacht unverhofft schöner entwickeln?« Dann brach das Gespräch ab, und draußen röhnte es. Wiesel zog an Rasmussens Volvo vorbei.

In Ivenstedt bog Wiesel rechts ab. Kurze Zeit später standen sie vor dem Torhaus von Gut Ivenstedt. Die Kollegen hatten alles abgesperrt. Flatterband und Blaulicht beherrschten die Szenerie. Das wirkte bizarr hier draußen auf dem Land.

Rasmussen und Wiesel traten durch das Torhaus. Das Grün des Ehrenhofes war mit Fackeln ausgeleuchtet. Vier Fahnenmasten waren beflaggt. Weiße Kieswege liefen auf das Herrenhaus zu. Vornan lagen die backsteinernen Wirtschaftsgebäude. Vor einem der verschlossenen Tore stand ein gusseisernes Schild mit dem Schriftzug »eroque Outlet-Store«. Hier vorn waren alle Fenster dunkel, aber das hellgelbe Herrenhaus und die beiden Seitenflügel waren voll illuminiert. Hinter den Fensterfronten sah man den einen oder anderen Schatten hin und her huschen. Von ferne wehten Fetzen klassischer Musik heran. Wiesel zückte sein Smartphone und machte ein paar Fotos.

»Protzige Anlage«, murmelte Rasmussen schon beeindruckt. »Aber warum fotografierst du das, das ist doch einfach nur gegenständlich?«

»Genau, wie in einem Horrorfilm. Kein Mensch zu sehen. Gruselig. Die Faszination des Schrecklich-Schönen. Siehst du dahinten diese Schattenspiele? Dieses Kleinod des Barock und

seine Bewohner waren in der letzten Zeit ziemlich oft in den Schlagzeilen«, redete Wiesel vor sich hin. Er löste noch mal die Smartphonekamera aus und schaute dann sofort auf sein Display.

»Ach, was du nicht sagst.« Rasmussen guckte den Pathologen provozierend an. Der aber redete, auf seinem Display herumklickend, weiter.

»Du kennst Caroline von Iven nicht, die Firmengründerin von ›eroque‹? Ob in den Wirtschaftsnachrichten oder im Feuilleton, sie ist in letzter Zeit allgegenwärtig. Die Lokalblätter prügeln sich förmlich um eine Homestory mit ihren Eltern. Hör mal«, Wiesel pausierte kurz, »Caroline von Iven ist die Beate Uhse des 21. Jahrhunderts. Und die Frau ist hier aufgewachsen.«

»Wiesel, hallo, schau mich mal an.« Rasmussen rüttelte den Pathologen an der Schulter. »Der tat wie ihm geheißen. ›Du Schlaumeier, ich weiß sogar, wie die Dame aussieht.« Wiesel schien jetzt ein wenig eingeschnappt. »Und ich verrate dir noch was. Bei der Leiche, die du später auf deinem Tisch haben wirst, handelt es sich um ebenjene Dame«, raunte Rasmussen noch hinterher.

»Ach du Scheiße, denn mal los«, entgegnete Wiesel.

Im Gleichschritt strebten die beiden nun der Treppenanlage am Eingang zu. Der Kies knirschte unter ihren Sohlen. Da ging die Tür auf, und Hinrichsen, das Urgestein der Eckernförder Kriminalen, trat heraus. Wie stets mit Parka und Prinz-Heinrich-Mütze gegen alle Unbilden und Fährnisse von Leben und Tod geschützt.

Einen Moment später drängelte sich eine Gruppe Uniformierter an ihm vorbei. Alle trugen eine Art Dreispitz, antiquierte Uniformen und schwarze Stiefel. Sie bauten sich unten vor der Treppe auf und zündeten sich Zigaretten an. Rasmussen und Wiesel staunten nicht schlecht.

»Die Wacht vom Rhein und Prinz Marlboro, oder wer marschiert hier auf, wenn ich fragen darf? Mein Name ist Rasmussen, Kripo Eckernförde.« Rasmussen konnte kaum ernst bleiben.

»Ist die Polizei jetzt auch endlich mal da? Ich sag Ihnen, das ist gar nicht lustig hier. Und das hier«, der Wortführer fasste sich

ans Revers seiner Uniformjacke, »sind nun mal unsere Dienst-uniformen. Wenn Sie Fragen zum Lustlager haben, dann wenden Sie sich an unseren Boss, Herrn Hansen von ›Hanse-Security.«

Damit hatte sich das Gespräch für den Anführer der zehn Kostümierten erledigt. Rasmussen und Wiesel schauten einander entgeistert an. Und Hinrichsen zwinkerte ihnen oben vom Treppenabsatz zu.

»Sodom und Camorra, sag ich, Sodom und Camorra«, flüsterte Hinrichsen, als sie ihn oben am Eingang erreicht hatten. »Mir nach.«

»Moment.« Wiesel hob den Zeigefinger und erklärte in ebenso gedämpftem Ton: »Sie meinen Gomorrha, Hinrichsen, Gomorrha. Das war wohl eine Stadt. Zumindest lesen wir das so in der Bibel. Camorra, das sind die Mafiabanden rund um Neapel.«

»Ach, warten Sie's erst mal ab, Doktor. Sie haben die Schweinerei hier ja noch nicht gesehen«, flüsterte Hinrichsen immer noch. Er ließ sich nicht beirren. Schon gar nicht von diesem Akademikergeschwafel. Mit schweren Schritten führte er seinen Chef und den Gerichtsmediziner hinein in die Empfangshalle.

Diese war zwei Stockwerke hoch. Die Etagen hatten umlaufende Balkone, und ganz von oben herab hing ein gigantischer Kristalllüster. Gegenüber dem Eingang führte eine breite Freitreppe in den ersten Stock. Weiße Wände, weiße Treppen, weiße Geländer und weiße Mosaikfliesen. Rasmussen fühlte sich geblendet. Er wunderte sich über die weißen Würfel, die symmetrisch verteilt überall in der Halle herumstanden. Und dann sah er an den Wänden der Halle die Fotos, die er bereits aus den sozialen Medien kannte. Nur waren sie hier groß wie die Werbeplakate an der Rendsburger Straße.

»Hinrichsen, ist außer den Leuten von ›Hanse-Security‹ jemand im Haus? Wie ist es mit den Eltern des Opfers?«, fragte Rasmussen.

»Die Eltern halten sich in der Wirtschaftsküche auf und werden medizinisch betreut.« Hinrichsen deutete auf die Tür links neben der Freitreppe.

»Und wo ist Eike Hansen?«

»Hansen ist wohl gerade im Keller mit seinen Leuten und macht Inventur, Getränke und so. Die kriegen wir alle später.«

»Herrlich«, begeisterte sich Dr. Wiesel anderweitig und trat an eins der Fotos heran. »Siehst du, was das für tolle Rahmen sind? Handwerklich sehr beeindruckende Schnitzarbeiten, das bekommst du eigentlich nur in Italien. Und diese fotografischen Nachstellungen barocker Gemälde, kennst du die auch aus dem Netz, Hans?«

»Ja, kenn ich, aber das sagte ich dir ja schon.«

»Na ja, nicht so direkt.« Wiesel war voll in seinem Element. »Welch ein Kunstgenuss, diese Innenarchitektur und dann diese Bilder. Da hat sich der nachmittägliche Ausflug ja richtig gelohnt. Prachtvoll und verschwenderisch. ›Üppig‹ ist, glaube ich, das richtige Wort.«

»Üppig ist hier vor allem Alkohol ausgeschenkt worden. Rauch und Parfüm und menschliche Ausdünstungen. Das nimmt einem ja die Luft. Es stinkt wie im Puff«, meldete sich Hinrichsen ungeduldig wieder zu Wort. »Und ›Puff‹ ist überhaupt ein gutes Stichwort. Wir sollten jetzt mal in die Gemächer im ersten Stock gehen, meine Herren. Und, darauf sollten Sie sich besonders freuen, es gibt auch eine besonders üppige Leiche.«

»Caroline von Iven hat jetzt alle Zeit der Welt und kann sicher noch eine Minute warten«, meldete sich Wiesel noch mal ab.

»Ach, Sie sind informiert«, versuchte Hinrichsen, endlich ins Gespräch zu kommen. Wiesel hörte aber nur mit einem Ohr hin und betrachtete immer noch die Fotos.

»Was hast du eigentlich mit diesen Lappen?«, drängelte nun auch Rasmussen.

»Und hier!«, rief Wiesel spitz. »Oder guck mal dahinten, da hängt ja auch ein Wackerbarth, das Abendmahl, das er für eine Modemarke fotografiert hat. Jesus und seine weiblichen Jünger, alle mit nackten Oberkörpern und in Jeans gewandet.« Der Gerichtsmediziner ging noch ein paar Schritte und gestikulierte, breitete die Arme aus, deutete auf dem Foto hierhin und dahin. »Das war damals vor zwanzig Jahren 'ne ganz große Nummer. Du glaubst gar nicht, wie die Pfaffen sich aufgeregt haben.«

»Amos, das glaube ich dir gern. Aber nun fang dich mal wieder.«

Wiesel machte ein paar schnelle Schritte hin zum nächsten Motiv, das sich riesengroß auf der gegenüberliegenden Seite der Halle breitmachte. »Der Raub der Sabinerinnen!« Er krächzte mehr, als dass er sprach.

»Na und? Ich sehe viele mehr oder weniger nackte Menschen in einer, sagen wir, Mantel- und Degenszene. Mein Tipp: Gleich blasen die da zur Orgie.«

»Mantel und Degen. Ja, sicher. Über Sissi bist du nie hinausgekommen, oder? Du bist wirklich ein schlimmer Banause. Das hier nennt sich Neobarock. Für jedes dieser Fotos gibt es ein barockes Gemälde als Vorlage. Peter Paul Rubens sagt ja wohl auch dir etwas. Die Kostüme und die Dessous sind alle von einer Designerin nach historischen Mustern entworfen worden. Das – ist – geniale – Werbung.« Wiesel schüttelte übertrieben den Kopf hin und her. »Das – ist – geniale – Fotokunst. Da gibt es offensichtlich Leute mit kunsthistorischem Wissen, mit Kreativität, mit Werbe-Know-how, mit Umsetzungskompetenz. Das ist ein ganz großer Wurf.«

»Amos, was hast du vorhin als Absacker gehabt? Oder hast du wieder mal geraucht?«

»Hans, ganz im Ernst ...« Wiesel deutete auf ein Logo unten rechts und dann um sich herum, wo die Wände von weiteren dieser Riesenfotografien dominiert wurden. »Die Fotos werben für Unterwäsche ...« Wieder deutete er auf das aus verschlungenen Buchstaben bestehende Logo. »... Unterwäsche.« Wiesel schien jetzt außer Rand und Band.

Rasmussen hob den Kopf, sodass er in den Genuss des unteren Teils seiner Gleitsichtbrille kam, die er erst seit zwei Wochen trug. Lästig, sehr lästig, wie er fand. Aber immerhin konnte er nun den Namen dieser ominösen Firma lesen: »eroque«. Er verstand nun, was es mit dem Namen auf sich hatte. Ein Lächeln ging über sein Gesicht. »Kombiniere. Erotik und Barock – eroque.«

Der Gerichtsmediziner verdrehte die Augen. Der Hauptkommissar war sich jetzt unsicher, ob das eins von Wiesels Spielchen

war. Er hatte manchmal Anwandlungen. Auf der anderen Seite: Es war weit nach Mitternacht, da konnte einer von ihnen auch schon mal kleine Ausfälle haben.

»Was'n nu?« Hinrichsen stand immer noch mitten auf der Freitreppe und hatte Rasmussen und Wiesel ungläubig zugehört. »Wollen Sie jetzt vielleicht mal die Leiche sehen?«

Hinrichsen drehte sich um, und die beiden folgten ihm. Im ersten Stock ging es vom Haupthaus ab über einen Flur in den östlichen Seitentrakt. Hier hingen die Ahnen an den Wänden. »Privé«, stand an einer der Flügeltüren, die offen standen.

»Das gehört aber nicht so«, sagte Rasmussen und beäugte kritisch das geknackte Schloss und die beschädigten Kassetten der Tür.

»Da wollte wohl einer mit aller Gewalt rein oder raus«, merkte Hinrichsen an. »Wir wissen aber noch nicht, wer das war.«

Die drei betraten einen nur spärlich beleuchteten, mindestens zwanzig mal zehn Meter großen Raum. Rechts acht hohe Fenster, die linke Wand düster holzvertäfelt mit zahlreichen Gemälden von der hohen Decke bis hinunter zum Boden. Das schienen aber nun wirklich alte Meister oder Reproduktionen zu sein. Rasmussen nickte zu den Malereien hin, Wiesel lächelte ihn an und nickte zurück. Der Kommissar war beruhigt. Sie waren wieder im kontrollierten Arbeitsmodus angekommen.

An der Stirnseite des Raumes standen links Regale und mittig ein geschwungener, fast drei Meter breiter Schreibtisch aus dunklem Holz mit üppigen goldfarbenen Verzierungen. An der rechten Tischseite waren zwei Männer der KTU zugange. Nein, die Leichen kamen bei Rasmussen immer ganz zum Schluss. Leichen waren schon immer Aufmerksamkeitskiller gewesen. Sie ließen ihn Dinge übersehen, die wichtig sein konnten. Er drehte sich also bewusst weg von der Toten auf dem Tisch und schaute in Richtung der doppelflügeligen Eingangstür. Wer hatte die wohl im Laufe des Abends geknackt und warum?

Die Mitte des Raumes war weit und unverstellt. Zwischen den beiden entfernteren Fenstern, nun links von ihm, ein weiterer Tisch, groß, rund und von sechs gepolsterten Stühlen umstanden.



Auf dem Tisch zahlreiche Zeitungen und Magazine, außerdem länglich ovale Gegenstände, schwarz glänzend mit Goldapplikationen. Sie erinnerten entfernt an Dildos.

Erst jetzt fiel Rasmussen die leise Musik auf. Es war Händel, da war er sicher. Die »Wassermusik«. Hatte er im letzten Sommer gemeinsam mit Margarete Brix in Hamburg gehört. Unter freiem Himmel, und die Brix hatte noch darauf verwiesen: »... wie bei der Uraufführung auf der Themse.« Händel in Kombination mit einem Leichenfundort wie diesem war ihm auch noch nicht untergekommen.

Rasmussen pirschte sich nun wieder an den Schreibtisch heran. Zwischen zwei Bücherregalen fiel ihm eine Tür auf Höhe des Schreibtisches auf, die in das Wandpaneel eingelassen war. Er rüttelte am Griff, doch es tat sich nichts.

Er drehte sich wieder um und fand, der Tisch war ein Ereignis an sich. Besonders auffällig waren die Frauenskulpturen an den Beinen des Tisches, Galionsfiguren nicht unähnlich. Die Tischplatte war in drei voneinander getrennten Quadraten einst mit grünem Leder bezogen worden. Das Leder war abgenutzt. Dazwischen aufwendige Intarsienarbeiten. Darauf stand ein hohes, ebenfalls grünes Gefäß, das an zwei Seiten mit dunklem Schildpatt verziert war. Es enthielt Schreibgeräte. Direkt davor lag ein Tablet-Computer. Er nahm das Ding, das hier deplatziert wirkte, an sich und tütete es ein, um es beizeiten Hinrichsen zu übergeben.

Als er dann einen Koffer mit den Initialen CvI neben dem Schreibtisch entdeckte, rief er einen der KTUler: »Kramer, bringen Sie das Tablet und den Koffer mal in meinen Wagen. Das ist der alte Volvo, der Kofferraum ist offen.« Kramer kam und zog dann ab.

»Eine Herausforderung ist das nicht«, hörte er Wiesel gegenüber am Tisch klagen. »Mit einer Schussverletzung wie dieser lebt es sich nicht besonders lange. Schöne Frau, unsere Leiche.«

Rasmussen schaute zu Wiesel hinüber, zu den anderen Kollegen der Spurensicherung und Hinrichsen. Nun hatte auch er die Leiche im Visier. Er ging um den Tisch herum. Zwischen

Hinrichsens grünem Parka und dem weißen Papieranzug des dienstältesten Kriminaltechnikers konnte er ein Bein sehen. Ein unbekleidetes linkes Bein. Makellose weiße Haut. Rasmussen dachte an ganz viel Puder. Er machte einen Schritt nach vorn, der Kollege von der KTU trat zur Seite.

Die Frau lag vornüber auf dem Tisch, sie war über die Tischkante auf die Lederfläche gekippt. Der linke Arm lag schlaff neben ihr. Der rechte Arm war leicht abgewinkelt, die Hand befand sich wenige Zentimeter über Kopfhöhe. Die Hand begrub einen Revolverknopf. Der Kopf wies zur Stirnseite des Raumes und war von ihm weggedreht. Die Frau trug einen im Schritt offenen Slip und ein Oberteil, das wie eine Corsage aussah. Die schwarzen Dessous sprangen ins Auge, sie waren floral gemustert und golddurchwirkt. War das etwa Blattgold auf der Corsage? Was hatte er vorhin noch zu Wiesel gesagt: »Kombiniere: Erotik und Barock ...« Die Dessous, der Schreibtisch, der Tanzsaal und die Eingangshalle, alles war harmonisch aufeinander abgestimmt. Nur die tote Frau passte nicht in diese perfekte Inszenierung.

Ein schmales Rinnsal bereits angetrockneten Blutes war von der rechten Schläfe über das Auge und die Nase der Toten gelaufen und hatte auf dem Schreibtisch eine Lache gebildet, in der sich immer wieder die Blitze des Fotoapparates spiegelten. Das Blut war aus einer Wunde geflossen, die auf den ersten Blick als Einschussloch infolge eines womöglich aufgesetzten Schusses zu identifizieren war. Der Revolver lag unter der leicht geöffneten Hand der jungen Frau.

Rasmussen umrundete den Tisch, um ihr ins Gesicht sehen zu können. Erst jetzt erkannte er, dass die Frau eine Perücke trug, eine Hochsteckfrisur. Die Haare waren fast weiß. In ihnen entdeckte er Schmuck, der aussah wie kleine Blumensträuße aus Diamanten. Dann fiel ihm die rechte Handkante auf, eine Tätowierung. »Die unsichtbare Hand«, notierte er, konnte sich aber keinen Reim darauf machen.

Jetzt war der Moment gekommen. Er blickte in das Gesicht der Toten. In ihr atemberaubend schönes Gesicht. Klassische Züge. Edel, vornehm. »Sie sieht aus wie Grace Kelly«, sagte Rasmussen.

»Und sie ist so tot wie Grace Kelly«, erwiderte Wiesel. »Aber allerdings wog die Kelly vermutlich zwanzig Kilo weniger. Unsere schöne Leiche ist ja eher der Rubens-Typ.«

»Todesursache?« Rasmussen war gereizt.

»Na, friedlich eingeschlafen ist sie nicht.«

»Langsam gehst du mir echt auf die Nerven.«

Wiesel hob beschwichtigend die Hände. »Morgen weiß ich mehr. Aber es ist schon sehr wahrscheinlich, dass die Schussverletzung todesursächlich war.«

Rasmussen machte eine auffordernde Kopfbewegung in Hinrichsens Richtung. Nun folgte das Ritual.

»Caroline von Iven, neunundzwanzig Jahre alt, wohnhaft hier auf dem Gut, mit Zweitwohnsitz in Antwerpen, ledig, keine Kinder, das Gut gehört ihren Eltern, sind beide unten. Ein Arzt ist bei ihnen. Aber das sagte ich ja schon. Caroline von Iven ist Gründerin und Inhaberin von ›eroque‹, einem Unternehmen der Erotikbranche. Mehr weiß ich auch noch nicht über sie, aber wie ich vorhin mitbekommen haben, sind Herr Wiesel und Sie ja bereits bestens informiert.«

»Wer hat sie gefunden?«

»Um ein Uhr elf ging ein Anruf über 110 ein. Ein Mitarbeiter des Sicherheitsunternehmens, das –«

»Wo ist eigentlich Calloe?«, fiel Rasmussen Hinrichsen ins Wort.

»In Kiel. Hat doch jeden zweiten Freitag und Samstag diesen Sonderkommissionstermin.« Hinrichsen sprach betont gestelzt. Er war kein Freund des Landeskriminalamts, und Yvonne Calloes Karriere war ihm nicht recht. Er gönnte es ihr, wollte sie als Kollegin aber nicht verlieren.

Rasmussen fragte sich, wo Eike Hansen bloß steckte. Dass er hier mit seiner »Hanse-Security« involviert war, gefiel ihm überhaupt nicht.

Im Raum wurde weiter getan, was getan wird, wenn Spuren gesichert werden. Rasmussen schickte sich an, den Raum zu verlassen, drehte sich aber in der Tür zu Hinrichsen um. »Morgen, nein heute, zwölf Uhr, mit der Staatsanwältin in meinem Büro.«